

# „Wir pflügen und wir streuen“ (EG 508) Predigt zum Erntedankfest 2006

## Orgel instrumental über Lied 508

### 1. Teil

Nie als Kind auf einem Trecker gesessen, nie gepflügt, nie gesät und – abgesehen von Erdbeeren im Sommer und Pilzen im Herbst – nie geerntet. Aber wenn zum Erntedankfest dieses Lied erklang – das gab mir eine leise Ahnung, was Pflügen und was Ernten ist. Weshalb dieses Lied anrührt, immer wieder, einmal im Jahr, zum Erntedankfest? Sind es die erhebenden Tonsprünge? Der gewaltige Tonumfang von über anderthalb Oktaven? Sind es die Worte, die anders sind als die Melodie: einfache Strophen und schlichte Reime?

### Gemeindegeseang

1. Wir pflügen, und wir streuen  
den Samen auf das Land,  
doch Wachstum und Gedeihen  
steht in des Himmels Hand:  
der tut mit leisem Wehen  
sich mild und heimlich auf  
und träuft, wenn heim wir gehen,  
Wuchs und Gedeihen drauf.  
Kehrvers: Alle gute Gabe  
kommt her von Gott dem Herrn,  
drum dankt ihm, dankt,  
drum dankt ihm, dankt  
und hofft auf ihn!

„Bauernlied“ – so hat Matthias Claudius, auf den die Verse zurückgehen, sein Gedicht genannt. Schlicht wie die Worte ist auch die Botschaft. 1783: Während im ostpreußischen Königsberg Immanuel Kant an seiner Erwiderung auf die Göttinger Kritik an seiner „Kritik der reinen Vernunft“ brütet, „Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können“, Gedanken über eine neue, aufgeklärte Weise, von Gott zu reden bzw. zu schweigen, weil man über Gott kaum etwas Vernünftiges sagen kann – währenddessen dichtet im holsteinischen Wandsbek der Journalist und Dichter Matthias Claudius sein Bauernlied.

Es gehört zu einer Novelle: „Paul Erdmanns Fest“. Die erzählt von Erdmanns 50jährigem Jubiläum als Bauer. Viele Gäste sind versammelt. Da sind vornehme Edelleute, die vom Geist der Aufklärung angesteckt sind. Sie diskutieren mit dem Claudius-Freund Asmus über Religion und Politik, und sie spötteln, als Paul Erdmann ein Tischgebet spricht: „In Frankreich betet man niemals zum lieben Gott.“

Und da sind die Bauern aus der Nachbarschaft. Die sind auch zu Paul Erdmanns Fest erschienen. Die wissen noch etwas vom Segen. Diese Bauern lässt der „Wandsbecker Bothe“ Matthias Claudius singen: „Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn.“ So protestieren sie gegen die aufgeklärten Edelherren und ihre menschliche Allmachtsphantasien, dass alles machbar sei! Sie wissen es besser, aus Erfahrung. Auf dem Acker, hinter dem Pflug, mit der Sense in der Hand haben sie es erfahren: „Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn.“

Dieses Bekenntnis entfaltet Claudius in seinem „Bauernlied“ mit zarten Bildern: Da tut sich der Himmel auf und träuft, wenn die Bauern heimgehen, Wuchs und Gedeihen drauf. Gott wickelt seinen

Segen kunstvoll ein, wie ein Geschenk eingewickelt wird, damit es doppelt schön ist und überrascht und erfreut. Gott bringt den Segen – fast wie die Heinzelmännchen von Köln – behände und unbemerkt in Feld und Brot. Gottes Segen geschieht unendlich leise, fast unbemerkt, aber er geschieht! Er „geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott.“

## Gemeindegang

2. Er sendet Tau und Regen  
und Sonn- und Mondenschein,  
er wickelt seinen Segen  
gar zart und künstlich ein  
und bringt ihn dann behende  
in unser Feld und Brot:  
es geht durch unsre Hände,  
kommt aber her von Gott.

## 2. Teil

Ist diese schlichte Bauerntheologie heute noch singbar und sagbar? Die Skepsis und Sprachlosigkeit des Königsberger Philosophen sind heute selbst Fritze und Franz und Hinz und Kunz, einfältige Gestalten aus Claudius-Gedichten, in Fleisch und Blut übergegangen.

Warum war das damals für Matthias Claudius sagbar? Wenn man sich hineinliest in sein Leben, merkt man: Dieses Gottvertrauen ist nicht aus dem Ärmel geschüttelt. Das ist erkämpft, hindurchgekämpft durch Traurigkeit und Tod. Bitter hindurch gekämpft, z.B. beim Sterben seines Lieblingsbruders Josias.

Ein Jahr älter war er, sein Lieblingsbruder, Gefährte seiner Kinderjahre: Gemeinsam gespielt, gemeinsam herum gestrolcht, gemeinsame Kinderstreiche, gemeinsam gelernt. Gemeinsam gehen sie nach Jena zum Studieren. Beide werden krank dort, todkrank: Pocken. Matthias wird wieder gesund, aber er muss mit ansehen, wie sein Bruder Josias, 21 Jahre alt, elend zugrunde geht und stirbt.

„Alle gute Gabe – von Gott dem Herrn“? Und der Tod? Kommt der auch von Gott? Matthias schreibt eine Trauerrede für seinen toten Bruder: „Ob und wie weit Gott den Tod der Menschen bestimme“. *„Du musstest sterben, Josias, so beschloss es der Ewige? Nein, nimmermehr hat der mir meinen Bruder genommen; geben konnte er ihn mir wohl, aber er ist zu gut (...), ihn meinen brüderlichen Armen wieder zu entreißen.“* Wenn Gott für diesen Tod verantwortlich wäre, *„würden wir diesen Herrn nicht einen Unmenschen, einen Tyrannen schelten, und mit Abscheu und Verachtung seinen Namen nennen?“*

Der Tod im Alter – ja, das könne von Gott im Menschen so angelegt sein, dass am Ende die Lebensäfte und -kräfte langsam schwinden. Aber der Tod – mitten im Leben? Zudem fast immer von Menschen verursacht? *„Nein, Gott, nein, du bestimmtest diesen Tod nicht. Nein, du bist väterlich gegen mich gesinnt, und wenn es möglich wäre, dass ein GOTT weinen könnte, du weinstest, ja du weintest eine mitleidige Träne.“*

„Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn“? Das sind nicht aus dem Ärmel geschüttelte fromme Verslein. Das ist erkämpft. Auch in späteren Jahren immer wieder neu angefochten, z.B. als ihm seine 21jährige Tochter Christiane starb. Wenn er nach ihrem Tod unter den nächtlichen Sternenhimmel trat und ihren Stern suchte, dessen Stelle am Himmel er wusste, spürte er eine unendliche Leere im Himmel und im Herzen, denn: *„Das Sternlein ist verschwunden; | Ich suche hin und her, | wo ich es sonst gefunden, | und find es nun nicht mehr.“*

## Gemeindegang

3. Was nah ist und was ferne,  
von Gott kommt alles her,  
der Strohalm und die Sterne,

der Sperling und das Meer.  
Von ihm sind Büsch und Blätter  
und Korn und Obst von ihm,  
das schöne Frühlingswetter  
und Schnee und Ungestüm.

### 3. Teil

Ernte und Tod – das passe nicht zusammen? Viele Menschen vor uns haben das anders gesehen: Sie malten den Tod als Schnitter mit Sense. Matthias Claudius setzte das Bild des Sensenmannes als Titelpuffer an den Anfang seiner gesammelten Werke. Der Tod als Ernte.

Und umgekehrt: Die irdische Ernte, die Ernte der Früchte eines Jahres hatte eine uns heute unbekannt tiefe Bedeutung. An der gesegneten Ernte eines Jahres hing das Leben, das Leben eines ganzen Landes. Heute bedeutet schlechte Ernte bei uns nur steigende Preise, schlecht für uns Verbraucher. Damals bedeutete schlechte Ernte Hunger und Tod. Der tiefe Ernst der Ernte und des Erntedankes blitzt auch in diesem Erntedanklied auf, im Kehrsvers, in den letzten Worten: „und hofft auf ihn!“

Warum das am Ende des Liedes steht, so betont, das Hoffen? Was es vermag, das Hoffen? Ich finde keine bessere Antwort als die Worte des tschechischen Philosophen Václav Havel. Der sagt: „Hoffnung ist nicht Optimismus. Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht. Hoffnung ist die Gewissheit, dass etwas Sinn hat – ohne Rücksicht darauf, wie es ausgeht.“

Diese Hoffnung hat ihre Zeichen. Z. B. den Regenbogen, Zeichen der Hoffnung, dass nicht aufhören wird Saat und Ernte, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Oder die Sonne. Und wenn Gott in diesem Herbst den Regenbogen in die Wolken setzt, vielleicht auch einmal über dem Turm von St. Jacobi, wenn die Sonne über dem Göttinger Stadtwald aufgeht, wenn die Sonne mit all ihrem Licht- und Farbenspiel über den Bergen jenseits des Leinetals versinkt, dann denkt daran: „Hoffnung ist die Gewissheit, dass etwas Sinn hat – ohne Rücksicht darauf, wie es ausgeht.“

„Drum dankt ihm, dankt! Drum dankt ihm, dankt – und hofft auf ihn!“

### Gemeindegang

4. Er läßt die Sonn aufgehen,  
er stellt des Mondes Lauf;  
er läßt die Winde wehen  
und tut den Himmel auf.  
Er schenkt uns so viel Freude,  
er macht uns frisch und rot;  
er gibt den Kühen Weide  
und unsern Kindern Brot.